

2 Forschungsintention

Aus den bisherigen Überlegungen ergibt sich, dass individuellen Zielen gewissermaßen ein doppeltes Potential innewohnt. Einerseits sind sie, als einer der zentralen Standards sozialräumlicher Erziehungshilfen, in der Lage, den Willen der Betroffenen für die Praxis der Hilfen „greifbar“ zu machen, und andererseits können sie als Basis für Evaluation dienen, indem ihre Erreichung systematisch erfasst wird, wie z.B. in dem später noch ausführlich dargestellten „Zielwinkelverfahren“, das in einer beispielhaften und bislang nur regional erprobten Weise multidimensional und mehrperspektivisch konstruiert ist.²⁰ Dabei wurde auch dem Umstand Rechnung getragen, dass die Erreichung von Zielen aus den verschiedenen Perspektiven der Beteiligten unterschiedlich gedeutet werden kann. Doch beide Konzepte, sowohl das des Handelns, als auch das des Bewertens setzen implizit voraus, dass die jeweils vereinbarten Ziele auch tatsächlich individuell sind, also genau den Zustand beschreiben, der idealer- und auch realistischerweise durch die Betroffenen mit der gebotenen Hilfestellung erreicht werden kann, mit anderen Worten, dass die Ziele eine gewisse fachliche Qualität aufweisen.

Dies darf jedoch im Lichte der bisherigen Erfahrungen mit Hilfeplanzielen im Kontext der Jugendhilfe (siehe hierzu z.B. Spiegel, 2008; Lüttringhaus, 2006; Lüttringhaus & Streich, 2002, 2007; Richardt, 2008, 2009, 2010) durchaus bezweifelt werden. Zwar existieren mehr oder weniger bekannte Konzepte theoretischer Zielgüte (z.B. Jetter, 2004; Lüttringhaus & Streich, 2002, Richardt, 2008),²¹ die teilweise auch als Basis für die entsprechende Schulung von Fachkräften dienen (Lüttringhaus, 2006), doch gleichzeitig mangelt es an einschlägigen Untersuchungen zu einer systematischen Bestimmung dieser Zielqualität, und zwar auch im

²⁰ Kapitel 5 Zielwinkelverfahren.

²¹ Auch in der Kinder- und Jugendhilfe bekannt ist in diesem Zusammenhang die SMART-Formel (Jetter, 2004), die später noch ausführlich erläutert wird (Kapitel 3.7.2 Gute Ziele, schlechte Ziele: Konzepte theoretischer Zielgüte), ebenso wie Qualitätsbeschreibungen im Kontext von sozialräumlichen Erziehungshilfen (Lüttringhaus & Streich, 2002) oder auch dem Zielwinkelverfahren (Richardt, 2008). Die meisten, die in dem Feld theoretische oder, noch besser, praktische Erfahrungen gesammelt haben, werden vermutlich bestätigen, dass „SMARTE“ Ziele in der gelebten Praxis zwar allgegenwärtig sind, sich aber kaum jemand eingehend mit deren tatsächlicher „SMARTheit“ befasst. Natürlich werden, im wahrsten Sinne des Wortes, von Fall zu Fall Diskussionen über allzu banale Formulierungen oder auch überzogene Anforderungen geführt, aber dies erfolgt eben nicht systematisch, sondern anlassbezogen und ist jeweils durch unterschiedliche Motivationen beeinflusst.

Sinne einer für die alltägliche Praxis handhabbaren Verfahrensweise. Wenn jedoch nicht zweifelsfrei bestimmt und auch nachgewiesen werden kann, dass die in einem gegebenen Zusammenhang von allen Beteiligten ausgehandelten Ziele einem im fachlichen Sinne ausreichenden Mindeststandard entsprechen, dann kann man weder die Qualität des Handelns noch die der Effekte dieses Handelns wirklich beurteilen, denn schließlich ist es nicht sonderlich aussagekräftig, ob eine Menge eher banale Ziele vollständig oder ob reichlich utopische Ziele überhaupt nicht erreicht werden. Ohne die Gewissheit, dass es sich in der Summe um zweifelsfrei „gute“ Ziele handelt, kann man sich sowohl deren Formulierung als auch die Erhebung der Erreichung von vornherein ersparen. Anders ausgedrückt, ohne Zielqualität keine Handlungs- und auch keine Evaluationsqualität bzw. sinnvolle Aussagen über die Güte des fachlichen Handelns, und damit auch keine qualitative Weiterentwicklung auf dieser Basis.

Umso erstaunlicher mutet es an, dass diese Zielqualität bislang nur am Rande Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analysen gewesen ist,²² weshalb an dieser Stelle eine nicht unerhebliche Forschungslücke klafft, die mögliche empirische Erkenntnisse einengt und auch eine systematische Entwicklung der Qualität sozialräumlicher Erziehungshilfen sowohl auf konzeptioneller als auch auf praktischer Ebene behindert, zumindest insoweit, wie dies auf der Grundlage der Analyse und der Erreichung von individuellen Zielen erfolgen könnte. Denn die einzelnen fachkonzeptionellen Elemente müssen auch in sozialräumlichen Erziehungshilfen ihre theoretische Berechtigung und natürlich ebenso ihren praktischen Nutzen immer wieder neu unter Beweis stellen, und zwar idealerweise auf einer empirischen Basis, die über jeden Zweifel mehr oder weniger erhaben ist.

Ansonsten müsste sozialräumliches Handeln seine Legitimation überwiegend und dauerhaft aus einer rein geisteswissenschaftlichen Herleitung beziehen, die sich zwar höchstwahrscheinlich weiterhin auf hohem inhaltlichen Niveau bewegen würde, gleichzeitig aber Gefahr liefe, die praktische „Bodenhaftung“ zu verlieren und damit irgendwann auch die Akzeptanz von Fachwelt und Fachkräften. Kurz gesagt, ist das Vertrauen in die fachliche Überzeugungskraft bewährter Rezepte zwar gut, deren kontinuierliche Kontrolle jedoch

²² Siehe hierzu auch Spiegel (2008), Lüttringhaus (2006), Lüttringhaus und Streich (2002, 2007) sowie Richardt (2008, 2009, 2010). Trotz jeweils ausführlicher Befassung mit dem fachlichen Anspruch an brauchbare Ziele findet sich die Forderung nach einer möglichst exakten Bestimmung der Zielqualität nur selten (z.B. Richardt, 2010, S. 136).

noch besser. Inwieweit nämlich beispielsweise individuelle Ziele tatsächlich geeignet sind, den Willen der Betroffenen abzubilden und somit handlungsleitend im Sinne der gesetzlichen Erziehungshilfen zu werden, und ob über deren Brauchbarkeit bzw. fachliche Qualität ein belastbarer Konsens gefunden werden kann, sollte nicht nur theoretisch postuliert, sondern unbedingt auch empirisch fundiert werden. Auch einige weiterführende Fragen, z.B. bezüglich der bedeutsamsten Einflüsse auf die Zielerreichung oder auch der wichtigsten Kriterien für eine hohe Zielqualität, können dann präziser gestellt und mittels geeigneter Forschungsansätze bis zu einem gewissen Grad beantwortet werden. Ansonsten bliebe die fachliche Weiterentwicklung eben an diesen Stellen stehen, wenn nicht gar stecken, und auch der sozialräumliche Ansatz in seiner Gesamtheit könnte aufgrund mangelnder empirischer Bestätigung über längere Zeiträume zwischen mehr oder weniger stichhaltigen Argumenten verschiedener Kritiker und auch vermeintlicher Befürworter zerrieben werden. Denn ganz egal für welche fachlichen Prinzipien man auch immer den akademischen Hut in den Ring wirft, Überzeugung alleine wird auf Dauer nicht zu deren Etablierung beitragen. Der Glaube mag zwar Berge versetzen, aber hartgesottene Zweifler werden letztendlich nur (empirische) Belege überzeugen. Und das gilt nicht alleine für die Qualität von Zielen und deren Erreichung, sondern auch für Standards wie flexible Hilfestellung oder auch die Orientierung an den Ressourcen der Betroffenen, die dem gesunden Menschen- wie Fachverstand zwar auf Anhieb einleuchten dürften, dennoch aber auch immer wieder eine nachvollziehbare Bestätigung benötigen, um so ihre Überlegenheit gegenüber Intuition oder anderen Fachkonzepten zu untermauern.

Um jedoch sowohl die Qualität des Handelns als auch dessen Effekte systematisch erforschen und dabei bestimmte Elemente oder Untersuchungseinheiten miteinander vergleichen zu können, bräuchte es einen möglichst verbindlichen und allgemein anerkannten Evaluationsansatz, der geeignet ist, die spezifische Qualität sozialräumlicher Erziehungshilfen hinreichend zu erfassen, wofür sich beispielsweise die individuellen Ziele anbieten. Denn da diese in einem sozialräumlichen Kontext auf den Themen und dem tatsächlichen Willen der Betroffenen beruhen (sollten), sind sie in der Lage, die Komplexität und Vielschichtigkeit menschlicher Entwicklungsprozesse abzubilden, indem sie jeweils eine ganz bestimmte Geschichte „erzählen“ bzw. ein erstrebenswertes „Happy End“ beschreiben. Gleichzeitig lässt sich dieser durch und durch idiographische Grundgedanke leicht durch ein

der Zielqualität zu entwickeln, der auch als Teil eines alltagstauglichen Evaluationsverfahrens dienen kann. Schließlich scheitert die empirische Weiterentwicklung der sozialräumlichen Erziehungshilfen mitunter an dem Fehlen genau eines solchen Verfahrens, also gewissermaßen eines „Goldstandards“, der in Untersuchungen und Metaanalysen als verbindliches Messinstrument zur Verfügung steht.

Deshalb wurde bei der Untersuchung auch auf ausführliche qualitative Einzelfallstudien verzichtet, weil diese aufgrund des notwendigen Umfangs und auch wegen ihres situativen Schlaglichtcharakters keine methodische Blaupause für die alltägliche Praxis darstellen können. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass mit zunehmender statistischer Aussagekraft quantitativer Ergebnisse die Eigenarten und auch Widersprüchlichkeiten der Betroffenen und ihrer ureigensten Entwicklungsprozesse aus dem Blick geraten und in einem Gesamtmittel verdichtet werden, das keinem einzigen der beteiligten Menschen wirklich entsprechen kann und diese, wenn überhaupt, nur sehr indirekt und nur sehr bedingt im Verlauf der Erhebung zu Wort kommen lässt.²⁴ Anders ausgedrückt, darf man keinesfalls außer Acht lassen, dass eine „Zahl“ die Wirkung von Hilfemaßnahmen nur vergleichsweise schätzen kann, nicht mehr, aber auch nicht weniger, denn schließlich muss die alles entscheidende Frage aus Sicht einer ambitionierten Evaluation stets lauten, inwieweit man sich dabei, unter Einbezug einer maximal vertretbaren Fehlertoleranz, wohl verschätzt hat.

Wenn man auf dieser Grundlage schließlich feststellen kann, dass qualitativ gute Ziele in einem zufriedenstellenden Ausmaß erreicht wurden, dann wäre dies, auf den Punkt gebracht, eine fundierte Aussage über die Wirksamkeit der untersuchten Maßnahmen, die in ihrem Kern nicht leicht zu erschüttern ist, natürlich vorausgesetzt, sie beruht auf zweifelsfreier empirischer Evidenz. Erst auf dieser Basis kann dann die Frage beantwortet werden,

²⁴ Gleichzeitig muss jedoch beachtet werden, dass die Perspektive der Betroffenen prinzipiell im Zentrum sowohl des Handelns als auch des Bewertens steht, da diese selbstverständlich bei der Zielfindung und auch bei der Einschätzung der Zielerreichung maßgeblich beteiligt sein müssen. Der hier beschriebene Evaluationsansatz beruht auf den, für den Hilfeprozess als maßgeblich erachteten Themen der Betroffenen und summiert diese zutiefst qualitativen Inhalte in einer Weise, die deren Quantifizierung ermöglicht. Nebenbei sei an dieser Stelle die provokative Frage erlaubt, ob ein rein qualitativer Forschungsansatz (wie z.B. nach Lamnek, 2010) überhaupt geeignet ist, als Grundlage für alltagstaugliche Evaluationsverfahren zu dienen, nicht zuletzt auch aus ökonomischen Erwägungen. Die ebenso grundsätzlichen wie in gewisser Weise auch vermeintlichen Gegensätze zwischen qualitativen und quantitativen Forschungsstrategien werden später noch ausführlich thematisiert (Kapitel 4.1 Jenseits von Gut und Böse: zwischen qualitativer und quantitativer Tradition).

was, warum, wie wirkt bzw. welche Konzepte unter welchen Bedingungen die größtmöglichen Erfolge versprechen, auch im direkten Vergleich mit anderen Konzepten oder der mehr oder weniger konzeptlosen Intuition, die das Herz gleichermaßen auf der Zunge trägt wie auf dem rechten Fleck. Eine solche systematische Analyse ist in dieser Weise bislang weder theoretisch konzipiert noch praktisch realisiert worden, was auch daran liegt, dass eben kein hierfür taugliches Evaluationsverfahren zur Verfügung steht. Dieses zu entwickeln und zu etablieren wäre somit der unumgängliche erste Schritt, der im Rahmen dieser Abhandlung, zumindest theoretisch, gemacht werden soll, einerseits um empirischen Forschungsansätzen in der Jugendhilfe prinzipiell den bislang eher steinigten Weg weiter zu ebnen und andererseits um spezifische Lücken in der Theorieentwicklung rund um die Sozialraumorientierung schließen zu können. Letztendlich wissen nämlich viele Akteure selbst nicht so ganz genau, welche der fachlichen Prinzipien, welches Gewicht für mehrheitlich gelingende Hilfen haben, und erhoffen sich hier nicht zuletzt von Wissenschaft und Evaluation qualifizierte Antworten, ein Anliegen, das natürlich auch und ganz besonders im Sinne der Betroffenen ist, die verständlicherweise ein Interesse daran haben, dass ihnen auf die tatsächlich bestmögliche Weise geholfen wird.

Unter Berücksichtigung dieser Überlegungen und der gewonnenen Erkenntnisse aus der Studie zur Zielqualität (Kapitel 6) wird deshalb in Kapitel 7 (Forschungsoptionen) zunächst ein mehrdimensionales Evaluationsverfahren entwickelt, sozusagen als „Kandidat“ für den zuvor geforderten Goldstandard, und dann hinsichtlich seines theoretischen und praktischen Potentials für fachliche Standortbestimmung und qualitative Weiterentwicklung sozialräumlicher Erziehungshilfen untersucht. Abgerundet wird das Bild schließlich durch eine Zusammenfassung der empirischen Relevanz (Kapitel 8), die sich insbesondere aus den

2 Forschungsintention mit den ansonsten dargestellten Überlegungen und Erfahrungen ergibt.

Um diesen Ausführungen das nötige theoretische Fundament zu verleihen, werden jedoch zunächst wichtige Grundlagen in der gebotenen Ausführlichkeit beleuchtet, und zwar einerseits bezüglich des Bewertens in Kapitel 4 (Evaluation in der Jugendhilfe) und andererseits natürlich auch hinsichtlich des Handelns in Kapitel 3 (Sozialraumorientierung), denn schließlich muss eindeutig geklärt sein, wovon die Rede ist, wenn es um den Sozialraum geht

und um das, was den sozialräumlichen Erziehungshilfen fachlich und konzeptionell zugrunde liegt, zumindest in diesem Zusammenhang.

Zielsicher im Sozialraum

Handeln und Bewerten in den Erziehungshilfen

Richardt, V.

2017, XIII, 260 S. 32 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-15041-9